

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Wege zum Menschen* 68 (2016). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Segensfeiern im Jugendalter – Mitmachen oder Raushalten?

in: *Wege zum Menschen* 68 (2016), pp. 156–166

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Wege zum Menschen* 68 (2016) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Segensfeiern im Jugendalter – Mitmachen oder Raushalten?

in: *Wege zum Menschen* 68 (2016), S. 156–166

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

---

## Segensfeiern im Jugendalter – Mitmachen oder raushalten?<sup>1</sup>

Michael Domsgen

---

### *Zusammenfassung*

Der Anteil der Jugendlichen, die weder an Konfirmation, Firmung oder Jugendweihe teilnehmen, liegt deutschlandweit zwischen 40 und 50%. Vor diesem Hintergrund verdient eine Entwicklung besondere Aufmerksamkeit, die bisher ausschließlich in Ostdeutschland anzutreffen ist. Vor allem – aber nicht ausschließlich – im Umfeld konfessioneller Schulen werden Segensfeiern angeboten, die sich an konfessionslose Jugendliche und deren Familien richten. Diese Feiern können wichtige Impulse für eine segentheologisch profilierte kirchliche Arbeit geben.

### *Abstract*

The percentage of adolescents, who neither take part in confirmation nor any civic youth initiation ceremony, is between 40 to 50 percent throughout all of Germany. Against this background a development which is so far observed exclusively in East Germany deserves special attention. Especially – but not exclusively – in the environment of confessional schools so called 'blessing ceremonies' are offered, addressing nondenominational adolescents and their families. These ceremonies can give important impulses for a blessing-theological profiled work of the church.

Religiöse Jugendfeiern, Konfirmation, Konfessionslosigkeit.

Wenn im kirchlichen Rahmen über Rituale im Jugendalter nachgedacht wird, geschieht das nicht voraussetzungslos. Vielmehr werden die Überlegungen dazu in sehr grundlegender Weise von den Angeboten bestimmt, die die Kirchen selbst vorhalten. Konfirmation und Firmung sind dabei die etablierten Rituale, von denen – bewusst und unbewusst – ausgegangen wird. Außerdem spielen die Kontexte eine wichtige Rolle. So ist völlig klar, dass beispielsweise in Ostdeutschland an dieser Stelle immer auch die Jugendweihe im Blick sein muss. Mit Firmung, Jugendweihe und Konfirmation scheinen – zumindest aus organisationslogischer Sicht – die wesentlichen Eckpunkte markiert zu sein.

Seit einiger Zeit allerdings geraten diese eingespielten Koordinaten aus dem Lot. Da dies regional unterschiedlich stark zu beobachten ist, steht diese Herausforderung momentan noch nicht allen in gleicher Weise vor Augen. Allerdings gibt es eine Reihe von Entwicklungen, die darauf hindeuten, dass bisher gültige Logiken an ihre Grenzen stoßen. Davon ist in einem ersten Schritt zu reden. Danach soll am Beispiel von Segensfeiern im Jugendalter auf ein neues Ritual mit Öffentlichkeitscharakter hingewiesen werden. Anschließend werden diese Überlegungen in eine größere

---

<sup>1</sup> Vortrag vor der Kreissynode des Kirchenkreises Halle am 25.4.15 in Halle, die vor der Frage stand, ob sie sich beim Angebot zur Feier der Lebenswende, das die katholische Kirche verantwortet, mit beteiligen will.

Perspektive gestellt. Dazu wird die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums insgesamt hinsichtlich ihrer impliziten Voraussetzungen beleuchtet. Am Ende stehen Überlegungen zur Profilierung einer segentheologisch ausgerichteten kirchlichen Arbeit, in der – nicht nur – Segensfeiern im Jugendalter eine wichtige Rolle spielen könnten. Sie nehmen vorrangig auf den Kontext mehrheitlicher Konfessionslosigkeit Bezug, dürfen aber nicht nur darauf beschränkt werden.

### 1. Übergangsrituale jenseits geläufiger Alternativen

Dass jenseits von Firmung, Konfirmation und Jugendweihe auch andere Formen existieren, den Übergang von der Kindheit zur Jugend zu begehen, ist keine neue Erkenntnis. Schon immer gab es Jugendliche, die sich nicht an den gängigen öffentlichen Übergangsritualen beteiligten. Welche Alternativen allerdings gewählt wurden, blieb weitgehend unklar. *Emilia Handke* hat sich im Rahmen eines Dissertationsprojekts daran gemacht, „Erkundungen“ in diesem „unbekannten Feld“<sup>2</sup> anzustellen und ist hier zu interessanten Ergebnissen gekommen. Sie kann dabei nicht nur auf eine Vielfalt an alternativen Ritualen – hier vor allem im Feld der Natur- und Erlebnispädagogik – verweisen, sondern kommt hinsichtlich der Teilnahme an öffentlichen Übergangsriten insgesamt zu einem grundlegenden Befund. In ganz Deutschland ist der Anteil der 14-Jährigen, die weder an der Firmung, Konfirmation, Jugendweihe (als Angebot des Bundesverbandes Jugendweihe Deutschland e.V.) oder Jugendfeier teilnehmen erstaunlich hoch. So stieg er in Westdeutschland von 32% im Jahr 1991 auf 43% im Jahr 2010. „Selbst wenn man die Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften, welche im Jahr 2010 deutschlandweit mit etwa sieben bis acht Prozent zu bemessen wären, davon abzieht ... bleibt doch eine beachtliche Zahl an Jugendlichen übrig, welche sich für keines dieser vier öffentlichen Übergangsrituale entscheidet.“<sup>3</sup> In Ostdeutschland stellen sich zwar die Alternativen anders dar, insofern Jugendweihe und Jugendfeier deutlich stärker nachgefragt werden. Trotzdem jedoch zeigt sich in der Tendenz ein ähnliches Ergebnis. Im Jahr 2010 nahmen 49% der Jugendlichen an keinem der öffentlichen Übergangsrituale teil. Diese Zahl ist in den Jahren davor weder konstant geblieben noch kontinuierlich angestiegen, sondern unterlag deutlichen Schwankungen (1991: 46%; 1995: 41%; 2000: 42%; 2005: 27%), was vor allem mit dem Teilnahmeverhalten an Jugendweihe und Jugendfeier zusammenhängt. Festzuhalten ist jedoch, dass die Teilnahme an öffentlichen Übergangsriten insgesamt keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt, sondern zu einer Option geworden ist, von der auch rege Gebrauch gemacht wird.

Davon abgesehen, dass wir über die Gruppe derer, die an keinem öffentlichen Übergangsritual teilnimmt, kaum etwas wissen, bleibt festzuhalten, dass die uns geläufigen Koordinaten kaum noch in der Lage sind, das vor uns liegende Feld angemessen zu beschreiben. Anders ausgedrückt: Die Alternative heißt nicht mehr kirchliches (Firmung, Konfirmation) vs. säkulares Ritual (Jugendweihe, Jugendfeier), sondern öffentlich gefeiertes vs. völlig privatisiertes Ritual, wobei wir bei Letzterem nicht wissen, ob es überhaupt und wenn ja, wie es gefeiert wird. Damit bestätigt sich eine Tendenz, auf die wache Geister schon seit längerem hinweisen. Die ehemals öffentlich geprägte Feierpraxis im Übergang zum Jugendalter wird zwar noch immer

---

<sup>2</sup> *Emilia Handke*, *Weder Jugendweihe noch Konfirmation. Erkundungen in einem unbekanntem Feld*, in: PTh 2016. (*Handke* ist Promovendin an der Forschungsstelle Religiöse Kommunikations- und Lernprozesse der Theologischen Fakultät Halle.)

<sup>3</sup> Ebd.

stark in Westdeutschland von Firmung und Konfirmation sowie in Ostdeutschland von Jugendweihe und Konfirmation bestimmt (die Firmung spielt hier in der Öffentlichkeit kaum noch eine Rolle). Allerdings scheint sich ein wachsender Teil der Jugendlichen und ihrer Familien diesen öffentlichen Riten zu entziehen und eigene Feierformen auszubilden, über die wir so gut wie nichts wissen. Für Ostdeutschland heißt die Alternative also nicht mehr Jugendweihe oder Konfirmation, insofern die Privatisierung des ehemals öffentlichen Übergangsrituals mit zu bedenken ist. Wenn also über Konkurrenzen nachgedacht wird, was sich bei diesen Themen kaum vermeiden lässt, dann sollte die stärkste Konkurrenz mit im Blick sein, die daran besteht, Übergänge gänzlich privatisiert zu begehen und zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund verdient eine Entwicklung besondere Aufmerksamkeit, die ihren Anfang vor zwei Jahrzehnten nahm und ihren Ausdruck in der Gestaltung von sog. Lebenswendefeiern (so der vorwiegende Sprachgebrauch im katholischen Raum) bzw. von Segensfeiern (so die jetzt vor allem im Zusammenhang mit evangelischen Schulen gängige Bezeichnung) gefunden hat. Vorbild dafür waren die Feiern zur Lebenswende, die der damalige Dompfarrer und heutige Weihbischof des Bistums *Erfurt Reinhard Hauke* 1997 in Erfurt initiiert hat.<sup>4</sup> Das Besondere daran ist, dass hier ein Angebot speziell für konfessionslose Jugendliche und ihre Familien entworfen wurde.

## 2. Segens- bzw. Lebenswendefeiern in Ostdeutschland

Inzwischen sind in Aufnahme und Auseinandersetzung des Erfurter Impulses mehr als 30 Initiativen entstanden, die über ganz Ostdeutschland hinweg zu finden sind. Sie sind inhaltlich und organisatorisch nur schwer unter einen Nenner zu bringen, was sich auch in den Bezeichnungen niederschlägt. Während katholischerseits vorwiegend von Lebenswendefeiern gesprochen wird, hat sich im Umfeld evangelischer Schulen der Begriff der Segensfeier etabliert. Allerdings gibt es auch evangelische Initiativen ohne Segensritus, so dass *Emilia Handke* von Religiösen Jugendfeiern spricht und damit einen Oberbegriff wählt, der das inhaltliche Spektrum in seiner Breite zu erfassen sucht.<sup>5</sup> Die inhaltliche Breite schlägt sich auch in der unterschiedlichen organisatorischen Rückbindung nieder. Wie *Emilia Handke* zeigen kann, findet ein Großteil dieser Feiern an katholisch getragenen Schulen statt. Darüber hinaus sind einige auch an übergemeindlichen Kontaktstellen der Katholischen Kirche angebunden. Neben manchen überwiegend gemeindenahen evangelischen Initiativen, die allerdings mit der Zeit wieder aufgegeben wurden, wurde 2011 die erste evangelische Segensfeier an der Evangelischen Sekundarschule in Haldensleben durchgeführt. Inzwischen sind weitere Segensfeiern an Evangelischen Schulen in Sachsen-Anhalt dazugekommen. Hinsichtlich der Teilnehmerzahlen bewegt man sich insgesamt im übersichtlichen Bereich. In Haldensleben beispielsweise nahmen letztes Jahr 19 Jugendliche an der Segensfeier teil. Das war eine deutliche Mehrheit der achten Klasse und ist damit für die Schule durchaus beachtlich. In der Fläche gesehen, fällt das weniger ins Gewicht. Deutlich anders sieht es in Halle aus, wo im Jahr 2015 nach Auskunft von Diakon *Reinhard Feuersträter*, der die Feiern und die dazugehörigen Vorbereitungsabende mit

---

<sup>4</sup> Einen ersten Überblick über die Entwicklungen gibt *Annegret Freund*, *Alltag und Übergang*. Die rituelle Begehung des Endes der Kindheit mit einem Evangelium im Pianissimo, in: *Theo Web*. Zeitschrift für den Religionsunterricht 2 (2003) H1., 63-84.

<sup>5</sup> Ihre Dissertation zum Thema „Religiöse Jugendfeiern zwischen Jugendweihe und Konfirmation“ wird Ende des Jahres 2015 abgeschlossen sein. Nähere Informationen dazu finden sich unter: [http://www.theologie.uni-halle.de/pt\\_rp/rkl/jugendfeiern/](http://www.theologie.uni-halle.de/pt_rp/rkl/jugendfeiern/)

Eltern und Schülern durchführt, ungefähr 500 Jugendliche daran teilnahmen.<sup>6</sup> Aus einem Angebot einer katholischen Schule für ihre eigene Schülerklientel ist hier ein schulformübergreifendes Angebot für die gesamte Stadt geworden. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine spontane Bewegung. Vielmehr steht dahinter eine jahrelange kontinuierliche Arbeit. Die Lebenswende feiern werden seit 2001 angeboten und sind erst in den letzten Jahren zu einem Angebot geworden, das eine solch große Anziehungskraft hat.

Leider liegen derzeit keine Untersuchungen vor, die Aufschluss geben über die teilnehmenden Jugendlichen und ihre Familien. Umso interessanter sind die 41 Einzelinterviews und 2 Gruppendiskussionen, die *Emilia Handke* mit den an der Segensfeier in Haldensleben teilnehmenden Jugendlichen, ihren Eltern sowie denjenigen Konfirmanden geführt hat, die bei der Segensfeier ihrer Mitschüler als Gäste dabei waren.<sup>7</sup> Dabei zeigt sich als durchgehender roter Faden, dass hinter der Teilnahme an der Segensfeier und der Teilnahme an der Konfirmation unterschiedliche Logiken stehen. Die familiäre Sozialisation spielt dabei die maßgebliche Rolle. Fällt die religiös-kirchlich oder zumindest kirchenaffin aus, tritt die Konfirmation als wahrscheinliches Übergangsritual ins Blickfeld. Finden sich allerdings in der familialen Sozialisation keine religiös-kirchlichen Bezüge liegt die Entscheidung für die Konfirmation im „exterritorialen“ Feld. Die sozialisatorische Prägung in der Familie gibt also die Richtung vor und bestimmt maßgeblich über die Wahl des öffentlichen Ritus. Ein Überschreiten dieser Linien ist eher unwahrscheinlich und ist mit verschiedenen Faktoren verbunden, die zusammenkommen müssen. Neben den persönlichen Beziehungen hängt das stark von der Prägung des Mehrheitskontextes ab. Letztlich gilt aber, dass die Konfirmation für Konfessionslose biografisch kaum oder nur in Ausnahmefällen infrage kommt. Das zeigen auch die Befunde der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit. In Mitteldeutschland finden sich unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden 9% Ungetaufte. Das ist zwar mehr als im EKD-Durchschnitt, wo von 7% nicht getauften Jugendlichen in der Konfirmandenarbeit auszugehen ist. Allerdings wird dabei nicht erhoben, wie hoch der Anteil derer ist, die aus freikirchlich orientierten Familien stammen und deshalb nicht getauft sind. Zugleich muss man sich vor Augen halten, dass 9% im Verhältnis zur übergroßen Mehrheit der konfessionslosen Jugendlichen insgesamt sehr wenig ist.<sup>8</sup>

Für die hier zu bedenkende Thematik steckt darin allerdings durchaus ein wichtiger Befund. Die Segensfeiern sind aus der Perspektive der nicht religiös sozialisierten Jugendlichen und ihrer Familien keine Konkurrenz zur Konfirmation, weil sie gar nicht auf die Idee gekommen wären, daran teilzunehmen. Dass sie eine evangelische Schule besuchen, ändert daran nichts. Zugleich gilt in Haldensleben auch das Umgekehrte. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden halten an ihrer Konfirmation fest. Getaufte

---

<sup>6</sup> Damit wurden zweieinhalb Mal so viele Jugendliche erreicht wie es Konfirmandinnen und Konfirmanden im gesamten Kirchenkreis Halle gab.

<sup>7</sup> Einen kleinen Einblick in die Segensfeier in Haldensleben gibt ein Trailer auf der Homepage der Forschungsstelle Religiöse Kommunikations- und Lernprozesse in Halle unter: [http://www.theologie.uni-halle.de/pt rp/rkl/](http://www.theologie.uni-halle.de/pt_rp/rkl/). Ein längerer Film dazu sowie eine Diskussion in praktisch-theologischer und erziehungswissenschaftlicher Perspektive findet sich im Band „Lebensübergänge begleiten. Was sich von Religiösen Jugendfeiern lernen lässt“, hg. v. *Michael Domsgen* und *Emilia Handke*, der 2016 bei der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig erscheinen wird.

<sup>8</sup> Vgl. *Michael Domsgen*, *Carsten Haeske*, Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Kontext der ostdeutschen Gesellschaft, in: *Thomas Böhme-Lischewski* u.a. (Hg.), Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2010, 237-248, 238.

Jugendliche nehmen nur im Ausnahmefall an der Segensfeier teil, wenn sie nicht an der Konfirmation bzw. Firmung teilnehmen wollen.

Von Bedeutung ist an dieser Stelle ein Blick auf die Familien der Jugendlichen. Lässt sich für die Konfirmandenarbeit aufzeigen, dass die dort Teilnehmenden mehrheitlich aus Mehrkindfamilien stammen, in denen die Eltern miteinander verheiratet sind und über ein (mindestens) ausreichendes Einkommen verfügen und somit sozial benachteiligte Familien so gut wie gar nicht vorkommen<sup>9</sup>, so verhält sich die Ausgangslage in Haldensleben anders. Die Jugendlichen, die dort an der Segensfeier teilnehmen, stammen nicht nur zum großen Teil aus Familien, in denen eine Kirchenmitgliedschaft bei den Eltern eher selten ist. Vielmehr ist auffällig, dass sie aus Familien stammen, in deren Entwicklung es zu Brüchen kam. Deutlich stärker als im Umfeld der Konfirmation treten hier Familienkonstellationen jenseits der Traditionsorientierung in das Blickfeld. Dass dies einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf, soll im nächsten Schritt entfaltet werden. Dabei weiten wir die Perspektive, verlassen die Segensfeiern in Haldensleben und werfen einen Blick auf die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums insgesamt.

### *3. Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums und ihre impliziten Voraussetzungen*

Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums lebt von Voraussetzungen, die lange Zeit als selbstverständlich galten und deshalb nicht eigens thematisiert wurden. Dies jedoch ändert sich grundlegend und betrifft vor allem den Zusammenhang von Kirchlichkeit und familialer Sozialisation. Wer der evangelischen Kirche angehört, steht zumeist in einer familiären Traditionslinie. Das gilt auch dann, wenn diese Tradition eher nebensächlich und Kirchlichkeit nicht zentral ist. Dies wird auch von der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigt. Zugleich jedoch gibt sie der Interpretation teilweise eine neue Richtung. Die Prägekraft von Eltern und Großeltern wird von den Befragten zwar wahrgenommen, scheint aber in ihrer Intensität abzunehmen. Die Befunde zur Einschätzung der eigenen religiösen Sozialisation sprechen eine deutliche Sprache. Der Anteil derer, die religiös erzogen wurden, wird kleiner. Nicht zuletzt daraus resultiert die Zurückhaltung in der religiösen Erziehung eigener Kinder. Die mehr oder weniger gegebene Selbstverständlichkeit in der Weitergabe der Kirchenmitgliedschaft ist für eine wachsende Zahl nicht mehr gegeben und weicht einer zunehmenden Optionalität. Verstärkt wird diese Entwicklung durch gesellschaftliche Veränderungen. Religiöse und weltanschauliche Pluralität sind inzwischen lebensweltlich angekommen und spiegeln sich auch familial wider. Dazu kommt, dass gesellschaftlicherseits kaum Vorgaben in diesem Bereich gemacht werden. Insofern dominiert die Tendenz zu einer abwartenden Haltung in Sachen Religion. Selbst bei einer religiösen Sozialisation in der Familie und einer Selbsteinschätzung als religiös kann nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass die Kirchenmitgliedschaft an die nächste Generation weitergegeben wird. Das lässt sich mit Blick auf die Taufe von Kindern Alleinerziehender gut vor Augen führen. So haben alleinerziehende evangelische Mütter zwar ein großes Interesse an der Taufe, lassen ihre Kinder allerdings deutlich seltener taufen als Verheiratete, obwohl sich in der Gruppe der Alleinerziehenden „die größte Intensität der gelebten Religiosität in der

---

<sup>9</sup> Das gilt übrigens auch für den kleinen Teil der Jugendlichen, der nicht kirchlich geprägt ist. Vgl. Domsgen, Haeske ebd.

Mutter-Kind-Beziehung“<sup>10</sup> findet. Persönliche Religiosität mündet also nicht automatisch in kirchliche Partizipation, weil die Familienkonstellationen als dem entgegenstehend erlebt werden.

Dabei scheint ein Abweichen vom traditionellen Familienbild Kirchlichkeit zu erschweren. Verheiratete Eltern mit mehreren Kindern messen kirchlichen Angeboten mehr Bedeutung zu als Alleinerziehende oder nichteheliche Lebensgemeinschaften mit einem Kind. So zeigte beispielsweise die bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit, dass 78% der verheirateten Eltern die Konfirmation als eines der wichtigsten Feste im Leben ihres Kindes feiern, während dies bei Alleinerziehenden lediglich 60% tun. Die Gründe dafür können ganz unterschiedlich gelagert sein.<sup>11</sup> Wie auch immer man im Einzelnen die Befunde interpretieren mag, zeigt sich doch, dass vor allem eine an (den klassischen) Kasualien orientierte Form der Kirchlichkeit Voraussetzungen verlangt, die bisher zu wenig thematisiert werden. Taufe, Konfirmation und Trauung sind primär auf Familienkonstellationen ausgerichtet, die als traditionell bezeichnet werden können. In gewisser Weise fallen Familien jenseits des (zumindest für Westdeutschland weitgehend noch anzutreffenden) Normalmodells aus dem primären Fokus kirchlicher Angebote heraus. Vergleichbares gilt auch für Familien, die weniger bildungsaffin sind und sozioökonomisch am Rand stehen. Einerseits liegt das daran, dass die unterschiedlichen Familienkonstellationen nicht gleichermaßen vom Nutzen solcher Angebote profitieren. Andererseits vermögen sie wohl die dafür erforderlichen Voraussetzungen schwerer aufzubringen.

Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums erweist sich als besonders anschlussfähig für traditionell orientierte Familien, in denen die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander von Kontinuität geprägt sind und die zudem eine Affinität zur Bildung aufweisen. Zudem spielt die Erfahrung des Elternwerdens eine große Rolle, bildet sie doch den Anlass, an die eigene – auch religiöse – Sozialisation anzuknüpfen.<sup>12</sup> Da sich momentan viele der benannten Faktoren ändern, indem einerseits die Vielfalt familialer Lebensformen zunimmt und andererseits auch der Anteil derer steigt, die keine eigene Familie gründen, hat das Auswirkungen auf das Verhältnis zur Kirche.

Dazu kommt, dass Kirchlichkeit in Deutschland institutionelle Züge trägt und deshalb mit der Dimension des sich Hineinstellens in Vorgegebenes in der Perspektive des Dauerhaften verwoben ist.<sup>13</sup> Die Religiosität, die sich hier manifestiert ist auf Langfristigkeit angelegt und wird generationenübergreifend verstanden. Das macht sie in besonderer Weise attraktiv und anschlussfähig für bestimmte Familienkonstellationen. Gleichzeitig wirkt sie auf andere Konstellationen eher ablehnend.

Kirchlichkeit, wie sie sich heute in Deutschland nicht zuletzt in Form der Kirchenmitgliedschaft darstellt, ist voraussetzungsreich. Die Selbsteinschätzung der eigenen Religiosität ist dabei nur ein Faktor neben anderen. Familiäre Konstellationen oder bestimmte Lebensstile sind dafür gleichermaßen maßgeblich. Allerdings handelt es sich hier in der Regel nicht um offen kommunizierte, sondern um implizit gesetzte Voraussetzungen.

---

<sup>10</sup> Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Analysen zum Taufverhalten der evangelischen Bevölkerung, in Deutschland, Hannover 2006, 8.

<sup>11</sup> *Michael Domszen*, Wie kann Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert werden? Überlegungen am Beispiel Deutschlands, in: *IJPT* 14(2011), 219-237, 226.

<sup>12</sup> Vgl. *Michael Domszen*, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2006.

<sup>13</sup> Vgl. *Holger Ludwig*, Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie, Leipzig 2010, 13.

Kirchlichkeit war über eine lange Zeit hinweg fast ausschließlich dem Sozialisationsparadigma verpflichtet und ist es auch heute zum größten Teil noch. Insgesamt handelte und handelt es sich hier um ein stimmiges Zusammenspiel, das in seiner Intensität überzeugt und auch heute in vielen Regionen weitgehend selbstverständlich funktioniert. Das gilt für einen kleinen Teil der Familien auch in Ostdeutschland. Aus diesem Reservoir schöpft die Konfirmandenarbeit. Allerdings nimmt das Spektrum, innerhalb dessen Kirchlichkeit tradiert wird, tendenziell auch weiterhin ab. In Regionen, in denen eine kirchliche Mehrheitskultur vorherrscht, wird durch ein neues Zugehen auf veränderte familiäre Voraussetzungen viel erreicht werden können. In Regionen, in denen die Mehrheit nicht kirchlich orientiert ist, wird es durch solche Änderungen kaum zu einer verstärkten Zunahme der kirchlichen Ansprechbarkeit kommen. Die große Herausforderung besteht hier darin, nicht innerhalb, sondern in vielen Fällen sogar entgegen der familialen Sozialisationslogik agieren zu müssen. Dass damit auch neue Wege religiösen Lernens eingeschlagen werden müssen, kann hier nur angedeutet werden. Dem Sozialisationsparadigma wird über kurz oder lang ein Paradigma zur Seite gestellt werden müssen, das neue Zugänge zur christlichen Religion nicht nur verbal postuliert, sondern auch theologisch reflektiert und strukturell umsetzt. Impulse dafür können sich aus einem segentheologischen Zugang zur Profilierung kirchlicher Arbeit gewinnen lassen.

#### *4. Segensfeiern im Jugendalter als ein Element einer segentheologisch profilierten kirchlichen Arbeit*

Der Segen hat seinen ursprünglichen Sitz nicht im Gottesdienst, sondern im Leben der Familie und in der Grußsituation. Im Alten Testament wird davon berichtet, wie Väter bzw. Familienoberhäupter ihre Kinder segnen; bei der Hochzeit, vor seiner Reise, beim Herannahen des Todes. Zugleich wurden Segensworte zur Begrüßung und zur Verabschiedung gesprochen.<sup>14</sup> Erst später (in der Königszeit) erhält der Segen eine liturgische Funktion und wird zu einer priesterlichen Aufgabe. Familie und Grußsituation bleiben zwar weiterhin Orte des Segens. „Aber in der Liturgie wird der Segen ausschließlich von Priestern erteilt und damit ... zum priesterlichen Vorrecht.“<sup>15</sup> Luther hat diese Entwicklung in problematischer Weise verstärkt, indem er zwischen einem irdischen und einem geistlichen Segen unterschied.<sup>16</sup> Während der irdische Segen in den Bereich menschlichen Tuns hineinreicht, kommt der geistliche Segen wie das Evangelium zum Menschen, nämlich durch die Predigt. Damit baut er nicht nur eine problematische Entgegensetzung zwischen Kreatürlichem und Transzendentelem auf, die gerade den Kern biblischer Segensüberlieferung ausmacht, sondern unterstützt auch die Tendenz zur Domestizierung des Segens im pastoralen gottesdienstlichen Handeln. Zugleich wird der Segen zu einer voraussetzungsreichen Handlung. Demgegenüber ist allerdings an die „Voraussetzungslosigkeit des Segens“<sup>17</sup> zu erinnern. Segen erfordert „keinen Glauben, sondern lediglich die passive Bereitschaft, den Segen zu empfangen.“<sup>18</sup> Da es sich hier um ein Ineinander von Segensgeste und Segensformulierung handelt, treten auch die sonst so stark in Anspruch genommenen kognitiven Voraussetzungen in ihrer Bedeutung zurück. Der Segen ist etwas Elementares, das dem Menschsein in hohem Maße entspricht. Wenn man von

---

<sup>14</sup> Vgl. Ulrich Heckel, *Der Segen im Neuen Testament. Begriff, Formeln, Gesten*, Tübingen 2002, 19.

<sup>15</sup> A.a.O., 20.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Christian Grethlein, *Grundinformation Kasualien*, Göttingen 2007, 67f.

<sup>17</sup> A.a.O., 70.

<sup>18</sup> Ebd.

Voraussetzungen sprechen möchte, dann lägen sie in der im Menschen wohnenden Sehnsucht nach Geborgen- und Behütetsein angesichts vielfältiger Bedrohungen. Zugleich zeigen sich vielfältige Anknüpfungspunkte für eine christliche Vertiefung und Weiterführung. So führt der Segen „in die Grundhaltung christlichen Glaubens Gott gegenüber ein“, nämlich „das Empfangen“<sup>19</sup>. Zugleich wird Bisheriges in ein neues Licht getaucht. „Nicht jede Sehnsucht kann durch den Segen erfüllt werden, vor allem solche Sehnsüchte nicht, die den Menschen seiner Endlichkeit und Sterblichkeit und darin auch eines wesentlichen Teiles seines Menschseins berauben. Segen hilft zum Leben als Menschen ..., wie der Schöpfer, Versöhner und die Neuschöpferin uns gedacht hat.“<sup>20</sup> Der Segen knüpft also an etwas Urmenschliches an und eröffnet zugleich einen Raum zur Horizonterweiterung.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der Segen im Feld der Kasualien eine so große Rolle spielt. Er hilft, „zwischenräumliche Situationen“ zu gestalten „als offene Zonen der Bewegung zwischen den Bereichen des Vertrauten, in denen Unvorhergesehenes geschehen und Unbekanntes und Fremdes sich ereignen kann“<sup>21</sup>. Es ist nicht zufällig, dass sich die „Kasualhandlungen der Kirchen von einem festen, institutionell verankerten und identitätsstiftenden Ort zu einer zwischenräumlichen Begegnungspraxis entwickelt“ haben „in der sich ebenso verunsichernde und absurde wie auch inspirierende und kreative Begegnungen und Entwicklungen ereignen“<sup>22</sup>. Allerdings funktioniert das nur, wo Menschen bereit sind, sich auf diese kirchlichen Angebote einzulassen. Der Blick auf Ostdeutschland zeigt, dass dies für den Großteil der Bevölkerung völlig ausfallen und wohl auch nicht rückgängig gemacht werden kann. Vielmehr geht es darum, nach neuen Möglichkeiten einer Verknüpfung von Kreatürlichkeit und Transzendenz zu suchen.

In alledem zeigt sich, dass die gegenwärtige Logik einer binären Codierung der kirchlichen Mitgliedschaft nicht hilfreich ist. Sie suggeriert eine Eindeutigkeit, die der Glaubensentwicklung von Menschen nicht gerecht wird. Die punktuell ausgerichtete Sicht auf die Taufe verschleiern, dass hier Lernprozesse ablaufen, die sich nicht ohne weiteres schematisieren lassen. Insofern spricht viel dafür, den Gedanken des konfirmierenden Handelns aufzunehmen, dabei aber das konfirmierende Handeln nicht von vornherein mit der herkömmlichen Konfirmation zu verknüpfen, sondern dabei auch offen zu sein für neue Formen der Begegnung im Umfeld kirchlicher Angebote. Unter dieser Prämisse spricht viel dafür, Segensfeiern oder wie es hier in Halle heißt Lebenswende feiern als Einladung zu einer Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Evangelium zu sehen. Die Alte Kirche kannte vor der Taufe einen mehrjährigen Katechumenat, der – vor allem ab dem 4. Jahrhundert – wiederum in unterschiedliche Stufen unterteilt wurde, weil „nicht wenige Katechumenen, am prominentesten Kaiser Konstantin“ ihre Taufe bis ans Lebensende verschoben, „um einen Verlust der Taufgnade durch Sünde zu vermeiden“<sup>23</sup>. Kirchenmitgliedschaft differenzierte sich also aus.

Dass es also unterschiedliche Grade der Partizipation gibt, ist nicht neu. Allerdings lässt sich das mit dem jetzt geltenden Mitgliedschaftsrecht nur schwer abbilden. Dessen binärer Code verdankt sich staatskirchenrechtlichen Anforderungen. „Der Einzug der Kirchensteuern durch den Staat erfordert(e) ein schlüssiges, eindeutiges

---

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Dorothea Greiner, *Segen und Segnen. Eine systematisch-theologische Grundlegung*, Stuttgart 1998, 207.

<sup>21</sup> Ulrike Wagner-Rau, *Kasualien und Öffentlichkeit. Begegnungen und Vernetzungen im Zwischenraum*, in: PTh 104 (2015), 77-90, 79.

<sup>22</sup> A.a.O., 79f.

<sup>23</sup> Christan Grethlein, *Katechumenat I. Allgemein*, in: RGG<sup>4</sup> Bd. 4, 868-870, 869.

Kirchenmitgliedschaftsrecht.“<sup>24</sup> Dessen Logik stößt nun in einer Gesellschaft, die nicht mehr obrigkeitlich strukturiert ist, an seine Grenzen. Die Menschen sind zum großen Teil nicht mehr bereit, sich über die Taufe in die Mitgliedschaft einzuklinken und von dorthin entsprechende Angebote zu nutzen.

Nach evangelischem Verständnis gibt es dafür Spielraum. Denn das Ziel kirchlichen Handelns liegt letztlich nicht in der engeren Bindung an die verfasste Kirche. Primär zielt die Assistenz von Kirche „auf die Subjektwerdung der Getauften“ und derer, die zur Taufe eingeladen sind, „in ihrem Verhältnis zu Gott, zu Anderen und sich selbst“<sup>25</sup>. Damit rückt der Fokus von institutionellen Bezügen zur Begleitung lebensgeschichtlicher und alltäglicher Vollzüge.

In dieser Perspektive wären dann auch die Segensfeiern einzuordnen und konstitutiv aufzunehmen, wobei die Feiern für Jugendliche nur beispielhaft sind. Was für sie gilt, ließe sich auch an anderer Stelle umsetzen. Zu denken wäre hier an Schuleintritts- und Entlassungsfeiern, an Segnungsgottesdienste zum Übergang ins empty nest, also wenn die Kinder das Haus verlassen oder an die Begleitung bei Beendigung des Erwerbslebens.

Bei alledem könnten beide Seiten profitieren. Aus Sicht der Rezipienten lässt sich festhalten, dass man sich den Segen gefallen lassen kann, „ohne sich aktiv zu einer Glaubensüberzeugung bekennen zu müssen“<sup>26</sup>. Diese Offenheit bildet geradezu die Voraussetzung dafür, dass die Jugendlichen und ihre Familien sich auf das kirchliche Angebot der Segensfeiern einlassen können. Je nachdem welche Prägung sie mitbringen, werden die dabei gesammelten Erfahrungen vor dem Hintergrund des Konfirmations- oder Jugendweiheparadigmas interpretiert. Immer jedoch lässt sich ein Voranschreiten beobachten, ein Annähern an eine ihnen bisher weitgehend verborgen gebliebene Dimension der Lebensgestaltung und -deutung. Nach der Segensfeier und ihren Vorbereitungsstunden zeigt sich ein verändertes Verständnis, weil nun eigene Erfahrungen mit dem Gegenstand gesammelt werden konnten. Welche Konsequenzen sich daraus ergeben, bleibt offen. Dazu gehört auch die kirchlicherseits drängende Frage nach Veränderungen hin zu einer Annäherung an die Kirche und ihre Vollzüge. Hier wird man nur festhalten können, dass durch solche Segensfeiern das Verhältnis zur Kirche eher positiv als negativ bestimmt wird.

Es sind allerdings nicht nur die Rezipienten, die von solchen Erfahrungen in zwischenräumlichen Situationen profitieren. Auch für die Kirche lassen sich produktive Effekte aufzeigen. Hier bekommt sie „ebenso hilfreiche wie manchmal auch irritierende oder gar schmerzhaft Anstöße dafür, eine verständliche Glaubenssprache und ein klares, schönes und einleuchtendes Handeln zu entwickeln.“<sup>27</sup>

So gesehen setzen kirchliche Segensfeiern ein wichtiges Innovationspotenzial frei, das nicht aus Sorge vor möglichen Rückwirkungen auf überkommene Formen kirchlichen Handelns verschenkt werden sollte. Letztlich geht es darum, der Attraktivität der Kommunikation des Evangeliums zu vertrauen. Dazu braucht es immer auch Freiräume zum Erproben.

---

<sup>24</sup> Christian Grethlein, *Evangelisches Kirchenrecht. Eine Einführung*, Leipzig 2015, 212.

<sup>25</sup> Bernd Schröder, *Das Priestertum aller Getauften und die Assistenz der Kirche. Überlegungen zur Neuformatierung der Praktischen Theologie im Anschluss an Christian Grethleins Praktischer Theologie*, in: Michael Domsgen, Bernd Schröder (Hg.), *Kommunikation des Evangeliums. Leitbegriff der Praktischen Theologie*, Leipzig 2014, 141-160, 159.

<sup>26</sup> Ulrike Wagner-Rau, *Kasualien und Öffentlichkeit. Begegnungen und Vernetzungen im Zwischenraum*, in: PTh 104 (2015), 77-90, 90.

<sup>27</sup> Ebd.